

Referat von Catherine Ulrich-Tapparel

Zusammenfassung:

Im Rahmen meines Dienstes begegne ich Menschen, die manchmal ihr Bedürfnis nach Unterstützung durch die Kirche zum Ausdruck bringen (Bitte um Hilfe bei einer Krankheit, Bedürfnis nach Vergebung vor dem Tod oder Wunsch, getauft zu werden). Was tun, wenn man als Pastoralanimatorin Frauen und Männer begleitet, denen man vor nicht allzu langer Zeit nicht einmal die Kommunion gespendet hat? Diese Menschen, unter denen ich meinen Dienst ausübe, leiden unter doppelt erschwerten Bedingungen. Sie leben in einer Einrichtung und sind mehrfachbehindert. Daher haben sie sehr spezifische Bedürfnisse. Diese Bevölkerungsgruppe hat oft ein dringliches Bedürfnis nach einem Sakrament, da der Zeitverlauf für sie nicht dieselben Konsequenzen hat wie für uns. Aufgrund der kognitiven und psychologischen Beeinträchtigungen dauert es jedoch lange, bis ein Vertrauensverhältnis aufgebaut werden kann. Ganz zu schweigen davon, dass die Kommunikation nicht immer über das gesprochene Wort erfolgt. Was tun? Warten, bis ein Priester verfügbar ist?

Die 18-jährige Alina litt unter starken Halluzinationen und Ängsten. Das Sakrament der Krankensalbung schien mir in dieser für sie schwierigen Zeit eine Stütze zu sein, und so improvisierte ich in dieser dringlichen Situation eine Salbung, und es gelang mir, sie zu beruhigen.

Meline, 23, wusste, dass ihr Lebensende nahte, und ihre Nächte waren sehr unruhig. Sie quälte sich wegen Fehlern, die sie sich selbst vorwarf. Ich wurde von ihrer Einrichtung notfallmässig herbeigerufen und hörte ihr zu – sie erzählte mir von all die Sünden, die auf ihrem Gewissen lasteten. Ich dachte mir, das Sakrament der Versöhnung könnte ihr eine wertvolle Hilfe sein und vereinbarte ein Treffen mit dem Priester. Um die Kommunikation zwischen den beiden zu erleichtern, war ich in diesem besonderen Moment dabei, der Méline ermöglichte, einige Wochen später in einem Zustand innerer Ruhe von uns zu gehen. Ich legte ihr meine Hand auf die Schulter, als sie Gottes Vergebung empfing.

Roberto, 70, wollte sich nach einer Bekehrung in Lourdes taufen lassen. Er träumte von einer «echten» Taufe, in der Kirche, mit einem Priester und einem weissen Gewand. Es gelang uns, alles nach seinem Wunsch zu organisieren, und trotz einiger Hindernisse konnte die Taufe zwei Jahre später gefeiert werden. Der Feier stand allerdings ein Priester vor, den er zuvor noch nie gesehen hatte. Ich half den beiden, sich zu verständigen und goss Roberto das Wasser auf die Stirn, als er im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes getauft wurde.

In jeder dieser Situationen war es unmöglich, «über die Schwelle zu gehen», wie es bei dem Gelähmten der Fall war, der durch das Dach hinuntergelassen wurde (Lk 5,18.19). Ich musste einen Priester hinzuzuziehen, organisieren, koordinieren und mich mit Geduld wappnen. Zugleich musste ich anwesend sein aufgrund der Beziehung, die wir zueinander aufgebaut hatten.

Welche Gesten soll man unter solchen Umständen setzen? Wer leidet angesichts der Komplexität dieser Situationen? Sind es Méline, Roberto oder Alina, die erkennen, dass ihre Bedürfnisse ein Problem für unsere Kirche darstellen? Oder bin ich es, die sich bei der Suche nach Priestern und bei der Koordination mit ihnen und den Institutionen verausgabt? Oder aber leiden auch die Priester selbst, wenn sie solche Situationen erleben?